

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 51/52 (1908)
Heft: 26

Artikel: Von der Württembergischen Bauausstellung Stuttgart 1908
Autor: Brinckmann, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-27543>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nungserhöhung auf 45 000 Volt in Aussicht genommen, entsprechend beabsichtigter Energieverteilung auf grössere Entfernungen. Im Maschinenhause selbst sollen für den elektrischen Betrieb der Lötschbergbahnstrecke Spiez-Fruttigen, dessen Einführung beschlossene Sache ist, zunächst zwei weitere Maschinengruppen, X und XI, zur Lieferung von Einphasen-Wechselstrom von 15 000 Volt und 15 Per./Sek. aufgestellt werden (Vergl. Seite 15 lfd. Bd.).

Damit wären wir am Schlusse unserer Darstellung des Elektrizitätswerkes Spiez angelangt. Ueberblickt man den Werdegang des Werkes, seinen stufenmässigen Ausbau, der, dem jeweiligen Stande der Erfahrung auf dem Gebiete der Wasserkraftnutzung entsprechend die Turbinenleistung von anfänglich 3600 PS auf 6500 PS im Jahre 1902 und schliesslich auf bald 22 500 PS steigerte, und zwar im Zeitraum von nur 10 Jahren, so fragt man sich vielleicht, warum das Werk nicht schon im ersten Ausbau auf breitere Grundlagen gestellt worden ist. Dabei darf man aber die seitherigen gewaltigen Fortschritte dieses Zweiges der Wasserbaukunst im Verein mit der Entwicklung des Turbinenbaues und nicht zuletzt der Verwendungsgebiete der elektrischen Energie nicht ausser Acht lassen. Es dürfte gerade die Geschichte des Elektrizitätswerkes Spiez wie kaum eines andern dazu angetan sein, die vor 10 Jahren noch allgemein ungeahnte Entwicklungsfähigkeit unserer Wasserkräfte zu veranschaulichen.

Von der Württembergischen Bauausstellung Stuttgart 1908.

Von Dr. A. Brinckmann in Stuttgart.¹⁾

Häuser sind zum Bewohnen da, nicht zum Besehen! Dieser alte Ausspruch des Engländer Bacon mag angesichts der Bauausstellung, deren zahlreiche Einzelbauten gerade von möglichst Vielen besehen sein wollen, wenig angebracht erschienen. Nun! er soll an dieser Stelle nur an



Abb. 1. Arbeiterwohnhaus. — Architekt Reg.-Baumeister Schuster, Staatl. Beratungsstelle für das Baugewerbe.

jiene unheilvollen Folgen erinnern, die die Nichtachtung dieser scheinbar müsigen Weisheit bewirkt hat.

¹⁾ Wir geben mit einer Auswahl von Abbildungen der Stuttgarter Ausstellung, die wir in kleinem Maßstab nach den Original-Aufnahmen von Eberhard Schreiber in Stuttgart anfertigen liessen, diesen Ueberblick wieder. Derselbe ist mit güt. Zustimmung von Verfasser und Verleger einem bei Julius Hoffmann in Stuttgart erschienenen Sonderheft der «Modernen Bauformen» (siehe unter Literatur auf Seite 349) entnommen.

Von der Bauausstellung Stuttgart 1908.



Abb. 3. Tektonhaus. — Baurat Karl Hengerer in Stuttgart.

Welches Verhältnis hat denn in den meisten Fällen selbst der gebildete Laie zur Architektur? Architektur ist ihm ein Stilbegriff; über Architektur redet er mit, sofern er notdürftig die Säulenordnungen oder Gotik und Rokoko auseinander zu halten vermag. Aber nur solange am Aussenbau recht viele Schmuckformen zu sehen sind, fühlt er sich zu Lob und Tadel wie berufen; sobald es sich jedoch um Grundrisse und um räumliche Wirkungen handelt, erlahmen Interesse und Urteilstlust sofort. Für solchen echten Laienstandpunkt können allerdings die wenigsten verantwortlich gemacht werden, wo doch die Herren Architekten selber im Laufe des 19. Jahrhunderts das Wesen der Architektur so absolut verkannt haben. Architektur bedeutete ja nicht mehr Raumgestaltung, sondern ein mehr oder minder geschicktes Zusammenfügen von Massen nach bestimmten Stilen.

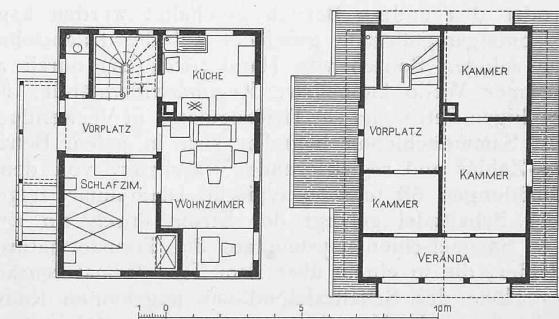


Abb. 2. Grundrisse vom Erdgeschoss und Dachstock zu Abb. 1. Maßstab 1:250.

Ist diese Tatsache des steten äusserlichen Rückgriffs auf historische Stilformen für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts auch allgemein bekannt, so kann doch nie genug betont werden, wie gross der Schaden ward und zwar speziell für die deutsche bürgerliche Baukunst. Einmal auf falschem Geleise führte gedankenlose Stilnachahmung in

den 70er Jahren, den Zeiten des erhöhten Nationalgefühls und des vermehrten Wohlstands, zur Uebertragung des Monumental- und Palaststils auch auf das Bürgerhaus — aussen wie innen. Und dieses wurde um so gründlicher bewirkt, als das Jahrhundert der Erfindungen uns gleichzeitig so reich mit jenen schönen Hilfsmitteln beglückt hatte, die es dem modernen Menschen gestatten, jegliche Materialien durch billige Surrogate zu ersetzen. Nur so ist es möglich gewesen, dass bis in die kleinsten Ortschaften jene schrecklichen Gebilde aus Backstein oder Zement Eingang fanden, die irgendeinen Stil, vornehmlich „Renaissance“ nachahmen sollten.

Welche Flut von Ungeschmack, die nicht nur für die Architektur verhängnisvoll war, hat sich dabei über Stadt und Land ergossen! Auch die Möblierung der Häuser musste unter der Wirkung Prunk vortäuschen der Stilbauten, unpraktischer Raumteilung, lügnerischen Materials in Mitleidenschaft gezogen werden. Nicht genügend wird meistens dieser Wechselwirkung gedacht, wie ja auch erst langsam die Erkenntnis dämmert, dass es zwischen dem Schaffen des Architekten und des Kunstmalerers überhaupt keine Grenzlinien gibt.

Wie sehr bei uns alles mit Stilfragen verknüpft war, hat nichts besser bewiesen als jene erste Zeit einer nach Neuem ringenden Kunst, wo die geschwungene Linienführung zum Stilausdruck wurde, wo man meinte, es sei schon Wunder wie viel erreicht, wenn man nur recht „sezessionistisch“ schaffe. Aber da man wiederum nur äußerlich mit den vom Maler gefundenen Formen gewirtschaftet hatte, ward das Uebel eher noch schlimmer als zur Zeit der historischen Stilschwärme.

Gott sei Dank hat der Zauber nicht lange angehalten. Ja sogar in kunstgeschichtswidriger Schnelligkeit verschwanden jene Dinge, die wir heute als Kinderkrankheiten der modernen Kunst anzusehen berechtigt sind. Damit ist also schon gesagt, dass wir endlich doch einen Schritt aufwärts getan, dass wir uns etwas zu schaffen beginnen, was wirklich modern ist und zugleich den Namen Kunst verdient. Und dass diese Erlösung erfolgen konnte, verdanken wir in erster Linie — den Architekten.

Allzulange hatten diese abseits gestanden, hatten zum Teil aus Gedankenlosigkeit, zum Teil aus Resignation gemeint, dass ihr Amt bei einem Bau im Moment der schlüssel fertigen Uebergabe beendet sei, und dass nun Tapezierer und Schreiner das Weitere allein zu leisten hätten. Die künstlerische Durchbildung aber, die um die Jahrhundertwende das Mobiliar im Einzelnen wie im Zusammenhang einer Gesamteinrichtung erfuhr, und die erkennen liess,

dass zu organischer Belebung auch Wände, Türen, Fenster und Decken mit mindestens gleicher Sorgfalt zu behandeln seien, führte nach und nach die Architekten jener Bewegung zu, die heute unter dem Schlagwort „Raumkunst“ uns alle froher in die Zukunft schauen lässt. Dabei sei aber nicht zu übersehen, dass wir erst im Anfang dieser für unsere Kultur und unsere Kunst so wertvollen Bewegung stecken. Die Zahl der Architekten, die ein Haus

von innen nach aussen bauen, ist noch gering, vor allem aber sind diejenigen, die die Häuser bewohnen sollen, ist das Publikum noch lange nicht genug davon überzeugt, wie schlecht und geschmacklos durchschnittlich gewohnt wird und wie leicht man es für dasselbe Geld besser haben kann.

Ganz gewiss ist eine Ausstellung der richtige Ort, um möglichst vielen Kreisen gleichzeitig Anregung zu vermitteln, obwohl in unserer ausstellungtreichen Zeit Skeptiker bereits die Schattenseiten zu betonen lieben. Mit Recht wird darauf hingewiesen, dass so viele moderne Innenein

richtungen an einem gewissen Ausstellungscharakter kranken, dass sie sozusagen ein stetes Photographie-Gesicht machen. Die Ursache liegt aber in den meisten Fällen in zu starker Betonung des artistischen Momentes. Wir brauchen Wohnungskunst, die auf ein normales Niveau, die mehr auf den bürgerlichen Durchschnitt gestimmt ist.

Auf dem Gebiete der Architektur hat jedenfalls die bürgerliche Baukunst vor dem Monumentalbau voraus, dass sie allen leichter verständlich ist, da sie die Lebensbedürfnisse eines jeden berührt, ohne dass man selber Hausbesitzer zu sein braucht. Und diese Beschränkung auf die



Abb. 4. Zweifamilienhaus für die Arbeiterkolonie Gmündersdorf bei Reutlingen.

Architekt: Professor Theodor Fischer in München.

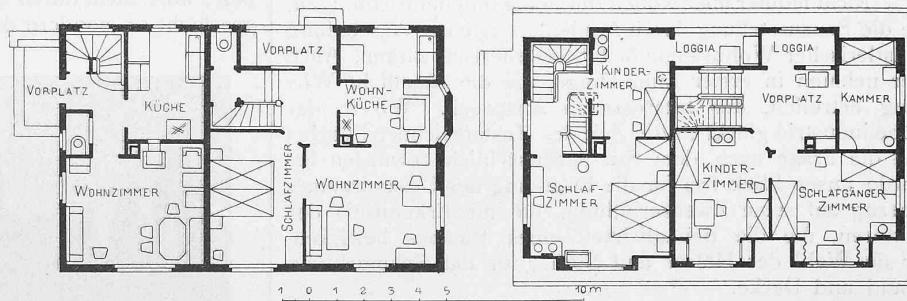


Abb. 5. Grundrisse zu Erdgeschoss und Dachstock des Zweifamilienwohnhauses (Abb. 4). — 1:250.

bürgerliche Baukunst, die sich die Württembergische Bauausstellung, auferlegt hat, bildet ihren besonderen Reiz. Es fehlt zwar jene Wohnungsart, die bei uns in Deutschland weitaus für die meisten in Betracht kommt und immer in Betracht kommen wird, nämlich, um den omnibosen Namen „Mietskaserne“ zu vermeiden, das Haus mit mehreren, einzeln bewohnbaren Stockwerken. Schwerlich wird man aber Freude und Verständnis zur Architektur durch ein von Straßenflucht und Nachbarhäusern an freier

Entwicklung gehemmtes Gebilde wecken können; nur das Einzelhaus vermag solches durch seine blosse Existenz; bildet es doch für viele ein heiss ersehntes Ziel. Indem die Einzelhäuser auf der Bauausstellung — keine Prunkvillen, sondern zumeist ländliche Einfamilien- und Arbeiterhäuser — vollständig möbliert und dabei Inneneinrichtung und Aussenbau stets zusammen erfunden und geschaffen sind, geben sie jedem Betrachter ganz von selbst nach dieser oder jener Richtung Anregungen.

Es muss sich einfach die Empfindung aufdrängen, dass an diesen Bauten, dass in diesen Zimmern so mancherlei ganz anders und vor allem viel praktischer ist, als man es bisher gewohnt war. Die Art der Raumausnutzung, wobei das Fehlen einer sogenannten guten Stube besonders betont sein will, das Anbringen von Türen und Fenstern an jenen Stellen, wo sie organisch, nicht schematisch bedingt sind, die Sorge für Luft und Licht, für Behaglichkeit und Sauberkeit, solche Beobachtungen prägen sich ein und machen in der Folgezeit das Publikum reif, gleiche Forderungen zu erheben.

Nicht minder aber wollen die vielen Inneneinrichtungen, die die Bauausstellung durch Angliederung einer Ausstellung künstlerischer Wohnräume bietet, erzieherisch wirken. Auch hier nehmen in erster Linie Dinge, die die räumliche Wirkung betreffen, das Interesse in Anspruch. Wo in der Möbelindustrie glücklich die Zeit des Musterzeichnens vorbei und die Frage nach dem Stil nebensächlich geworden ist, wurde unser Blick frei für die Erfassung des Gesamtraumes inbezug auf seine Zweckerfüllung, für die Erkenntnis der Faktoren, die die Behaglichkeit eines Raumes bewirken, für die Wahl der Hölzer und Stoffe, für den Schmuck von Wand und Decke.

Dass die Bauausstellung auch auf diesem Gebiete auf artistische Experimente verzichtet und vor allem vorgeführt hat, was die in Württemberg, namentlich in Stuttgart blühende Möbelindustrie als fertige Verkaufsware schafft, darf besonders von seiten auswärtiger Betrachter nicht übersehen werden. Wir meinen, auf das Niveau kommt es an.

Und nicht minder hat die Bewertung der gesamten Bauausstellung von jenem Standpunkt auszugehen, den die Veranstalterin und Leiterin, die *Beratungsstelle für das Baugebilde* vertritt. Gegründet, um den Bauleuten, namentlich auf dem Lande, die Fortschritte der Baukunst nach

der künstlerischen und technischen Seite zu vermitteln, will sie auch mit der Ausstellung keine vollständig neuen Werte schaffen, sondern nur nach möglichst vielen Seiten hin, unter Fachleuten und dem grossen Publikum Anregungen vermitteln, damit eine gesunde bürgerliche Baukunst sich entwickle. Gerade die Hauptforderung aber, die seit Jahren in allen Teilen Deutschlands zur Errettung der bürgerlichen Baukunst vom Geschmack erhoben wird und die Anschluss an heimische Bauweise lautet, ist von dieser genannten staatlichen Behörde von Anfang an aufs stärkste betont worden, ob mit Erfolg, darüber herrscht schon heute bei noch nicht dreijährigem Bestehen kein Zweifel mehr.

Heimische Bauweise! Das ist ein Zauberwort, das überall gleichen wohlligen Klang hat, aber an sich unzählig variiert ist. Das Wort will daran erinnern, dass wir überall eine bodenwüchsige Bauweise gehabt haben, deren Gediegenheit in Anpassung an die Bedürfnisse der Bewohner, an die Lage des Ortes, an landwüchsiges Baumaterial bestan-

den hat. Dieses leider verlorene Gut gilt es wieder zu gewinnen; aber nicht durch äusserliches Uebertragen von Formen geschieht es, sondern durch Erfassung von Raumwirkungen.

Von der Bauausstellung in Stuttgart 1908.

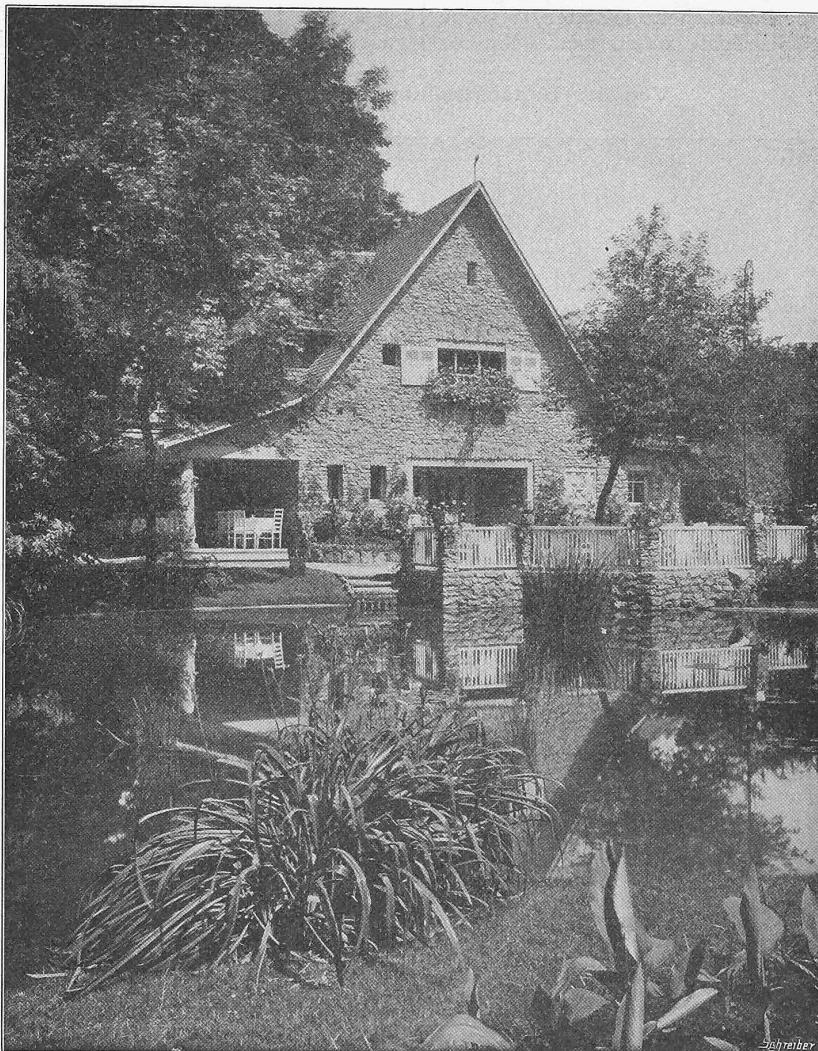


Abb. 6. Weinhaus am See. — Arch.: Prof. Paul Schmohl und H. Staehelin in Stuttgart.

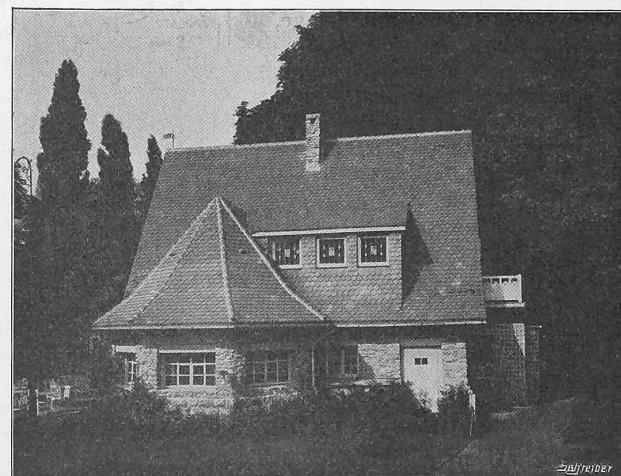


Abb. 7. Weinhaus am See, Rückseite (zu Abb. 6).

Was übrigens „schwäbische Baukunst“ im Speziellen betrifft, so ist diese zum Glück kein mit Zirkel und Lineal zu erfassender Begriff, sondern ist so vielgestaltig, äusserlich und innerlich so reich, dass jegliche Gefahr, von neuem in Schablone zu verfallen, sich von selbst verbietet. Wer aber heute Württemberg durchstreift und sei es, dass er nur als eiliger Reisender mit der Bahn durchs Land fährt, der muss überrascht sein, wie viele Bauten neuester Zeit hier, im Gegensatz zu andern Gegen- den Deutschlands, in einem Charakter gehalten sind, der die unmittelbare Nachbarschaft mit Bauten alter Zeit nicht zu scheuen braucht. Wohnungen für den Bürger wie für den Arbeiter sind darunter, Gasthäuser und Gehöftanlagen, Schulhäuser und kleinere Rathäuser, Fabrikanwesen und Sommerhäuser; so manche sind schon im Sinne jener Ehrlichkeit und Zweckmässigkeit erbaut, die für Architektur und Kunstgewerbe allein massgebend sein dürfen.

Es mag sein, dass in Württemberg dank einer gewissen Zurückhaltung in den Zeiten des Un- geschmacks weniger Bausünden begangen sind, dass also die Verhältnisse hier besonders günstig liegen. Wo aber der Staat sich eine so gründliche Erziehung der Bau- leute wie des Publikums angelegen sein lässt, darf man der weiteren Entwicklung der bürgerlichen Baukunst mit den schönsten Erwartungen entgegensehen.

Kälteanlagen für bewohnte Räume.

(Schluss.)

Wenn die eben geschilderten Verhältnisse eines feuchtheissen Klimas in den Mittelpunkt des Arbeitsgebietes gestellt werden, welches für die Kühlung bewohnter Räume sich darbietet, so lassen sich von hier aus in zahllosen Kombinationen Abstufungen der Bedürfnisse nach Herabsetzung von Temperatur oder Feuchtigkeit innerhalb mehr oder weniger langer Zeitperioden verfolgen, für welche die Preiswürdigkeit der Raumkühlung nachgewiesen werden kann — bis herab zu dem Frankfurter Familienhause.

Es würde zu weit führen, wenn ich diese Abstufungen mit einiger Vollständigkeit charakterisieren wollte. Wer zweifelt daran, dass an vielen Orten in den heisseren Zonen die Hotelgäste gern ihren Anteil an den Kosten einer Raumkühlung bezahlen und solche Häuser geradezu als Sanatorien aufsuchen würden? Die Traversierung des Roten Meeres würde nicht mehr von der Seereise aus Europa nach Asien und Australien in

gewissen Jahreszeiten abschrecken, wenn die Kabinen temperiert wären. Und wer für die gemässigten Zonen wohl den vorübergehenden Aufenthalt vieler Menschen in Versammlungsräumen zu Unterhaltungszwecken nicht als dringliche Veranlassung zur Anlage von Kältemaschinen anerkennen mag, sondern eine solche in das Gebiet der Luxusausgaben verweisen will, der wird dies nicht mehr behaupten können da, wo eine sehr grosse Anzahl arbeitender Menschen in ununterbrochen benützten, geschlossenen Räumen von relativ beschränkter Ausdehnung zu Zeiten unter schwüler Hitze leiden und nur unter Aufbietung aller Kräfte, nicht ohne Beeinträchtigung ihrer Gesundheit, den Berufspflichten zu genügen vermögen. Hier wie vorhin bezüglich der feuchtheissen Tropen wird nicht blos menschliche Rücksichtnahme, sondern es wird schon eine nüchterne Abwägung aller Ausgabeposten zu dem Ergebnis führen, dass von dem dargebotenen Abhilfemittel Gebrauch zu machen sei. Das Vorgehen des Fernsprechamtes einer so weit im Norden liegenden Grosstadt, wie Hamburg, kann in dieser Richtung einen wertvollen Anfang bedeuten.

Bei solcher Kühlung bewohnter Räume und grösser Arbeitssäle wird es sich natürlich niemals um starke Temperaturgegensätze handeln, denn ein grosser, ja zumeist der grössere Teil der Leistung wird in der Regulierung der Feuchtigkeit bestehen, da bei reduzierter Feuchtigkeit hohe Temperaturen wohl ertragen werden.

Da meist ein Feuchtigkeitsgrad von 50 bis 60 Prozent angestrebt wird, so wird es im allgemeinen genügen, die zur Einführung in die Räume bestimmte Luft bis auf

etwa $12^{\circ} C$ abzukühlen. Bei solchen Temperaturverhältnissen ist die quantitative Leistung der Kältemaschinen eine relativ hohe, der Betrag der Anlagekosten also relativ niedrig, und dies um so mehr, als für Isolierung der zu kühlenden Räume ein grosser Aufwand nicht erforderlich wird, wenn bei stark reduzierter Feuchtigkeit die Temperatur nur wenige Grad unter der Aussentemperatur zu halten ist. Ebenso fällt der Energieaufwand relativ niedrig aus, da zur Erhaltung von Temperaturen über dem Gefrierpunkt des Wassers eine grössere Anzahl von Wärmeinheiten der Luft entzogen werden kann, als sie der zum Antrieb der Kältemaschine etwa dienenden Wärmekraftmaschine zugeführt werden muss; das heisst der Brennmaterialaufwand wird für eine gewisse Menge von negativen Wärmeinheiten nicht grösser ausfallen, als für gleiche Mengen von positiven Wärmeinheiten bei der Heizung. Den wirtschaftlichen Anforderungen wird man bei grösseren Neuanlagen in den gemässigten Zonen auch dadurch entgegenkommen können, dass die zur Abgabe der Wärme und die zur Einführung der gekühlten Luft bestimmten Einrichtungen im Winter für die Zwecke der Heizung benützbar gemacht werden, wie dies zum Beispiel in dem Hamburger Fernsprechamt der Fall ist.



Abb. 8. Altstadt-Neubauten in Stuttgart. — Architekt: Baurat Karl Hengerer in Stuttgart.